

HOCHTOUREN

AUF DAS DACH DES **PARC NAZIUNAL SVIZZER**



Bis heute ist der Schweizerische Nationalpark in Graubünden eine vor Eingriffen des Menschen abgeschirmte Wildnis. Nur zwei Berge in diesem Gebiet dürfen überhaupt bestiegen werden. Die Tour auf den Piz Quattervals, den höchsten vollständig im Schutzgebiet liegenden Gipfel, ist alpinistisch durchaus anspruchsvoll.

Der Weg zum Piz Quattervals

Anreise:

Mit der Rhätischen Bahn von Westen und Osten stündlich bis Zernez; mit dem Auto von Norden über Landquart-Klosters per Autoverlad durch den Vereinatunnel oder über den Flüelapass ins Unterengadin, von Osten via Landeck und Scuol.

Allgemeine Auskünfte:

www.graubuenden.ch

Tour-Eckdaten und Anspruch:

ca. 2.250 hm im Auf- und Abstieg (bei direktem Hüttenzustieg ohne Murtersattel, Schwierigkeit: T5 (anspruchsvolles Alpinwandern))

Ausrüstung:

Stöcke, Helm, Steigeisen, Pickel, eventuell Gurt und Seil sowie Sicherungsmaterial

Start und Endpunkt: Bahnhof Zernez

Bergführer: Jan Malär,
bergsportschulegrisca.ch
Tel.: +41(0)787 570966

Dauer:

Gesamtzeit ca. 12-14 Stunden, deshalb unbedingt auf zwei Tage aufteilen und auf der Hütte (www.cluozza.ch) übernachten!



Unser Ausflug in den Parc Naziunal Svizzer, wie er auf Rätoromanisch heißt, beginnt mit einer Postbus-Fahrt von Zernez Richtung Ofenpass. Am Parkplatz P3 nehmen wir den steilen Aufstieg zum Murtersattel in Angriff: ein türkisgrüner Stausee unter uns, ein stahlblauer Himmel über uns; Gipfel, deren Namen wir nicht kennen, die aber stets mit Piz beginnen. Vor allem aber sehen wir: Tiere. Wilde Tiere. Ein ganzes Dutzend Gämsen äst in einer Mulde. Oben am Kamm stehen zwei Steinböcke. Sie recken uns stolz ihre geschwungenen Hörner entgegen. Oder blicken sie doch misstrauisch zu dem Steinadler hinauf, der über ihnen seine Kreise zieht? Den haben auf jeden Fall die drei Murmeltiere im Blick, die jetzt, im Spätsommer, wohlgenährt vor ihrem Bau in der Sonne fläzen.

Beim Abstieg zur Chamanna Cluozza, der einzigen bewirtschafteten Berghütte im Park, hören wir dann dieses tiefe, durchdringende Brüllen. Löwen? Eher nicht. Braunbären? Wäre möglich, ihre Heimat im italienischen Trentino ist schließlich nicht weit entfernt. Natürlich sind es Rothirsche, die da röhren. Das enge Tal lässt diesen anschwellenden Bocksgesang (danke, Botho Strauß!), der ja ganz gut in die Zeit zu passen scheint, noch bedrohlicher echoen. Vor der Hütte, die bereits im Schatten liegt, stehen Menschen in dicken Jacken und mit noch dickeren Kameraobjektiven. Am gegenüberliegenden Hang wurde ein Geweihträger gesichtet. Oder sind es doch die Wirtsleute Nicole und Artur Naue, die vom Büro aus einen Papp-Hirsch mit dem Joystick steuern?

Immerhin ist Artur Informatik-Ingenieur. Die beiden zwinkern uns zu, soll heißen: Auf künstliche Hirsche sind wir hier wirklich nicht angewiesen.

Tatsächlich ist der am 1. August 1914 gegründete Nationalpark ein Paradies, in dem alles, was krecht und fleucht, völlig ungestört vor sich hinleben darf. Damals hatte einige Monate zuvor der Abgeordnete Walter Bissegger im Schweizer Nationalrat eine visionäre Frage gestellt: „Wollen wir für Tiere und Pflanzen eine Freistätte schaffen, aus dem jeder menschliche Einfluss soweit immer möglich ausgeschlossen ist, in dem keine Axt und kein Schuss mehr erklingt, kein Haustier mehr weiden darf?“ Die große Mehrheit der Abgeordne-

ten hatte mit Ja gestimmt, was vor allem aus heutiger Sicht wie ein Wunder klingt. Möglich wurde diese Pionierleistung dadurch, dass die Menschen und die betroffenen Gemeinden im Unterengadin der Verpachtung großer Gebiete zustimmten und sich daraus zurückzogen. Heute leben im Park rund 1.800 Rothirsche, die Engadiner nennen ihn stolz „Serengeti der Alpen“. Wenn man bedenkt, dass zur Zeit der Parkgründung weder Rothirsche kaum noch Steinböcke übrig geblieben waren, klingt das keineswegs großspurig.

Vermehrt haben sich in all den Jahren auch die Besucher. Rund 150.000 wollen jedes Jahr die 170 herrlich wilden Quadratkilometer zwischen 1.400 und 3.200 Metern Höhe erkunden. Und deshalb gelten strenge Regeln. Touristen müssen vor Einbruch der Dunkelheit den Park verlassen haben. Eine Ausnahme bildet die Chamanna Cluozza: Sie ist die einzige bewirtschaftete Hütte im Schutzgebiet, in der man übernachten darf. Für uns ist das Gold wert, denn ohne dieses „Basislager“ wäre unser Vorhaben noch ambitionierter. Gastgeber auf der 2021 komplett umgebauten und erneuerten Hütte sind Nicole und Artur Naue. Das Duo bringt alles mit, was man für diesen Job können muss: Nicole ist gelernte Hochbauzeichnerin und hat später noch Architektur und Nachhaltiges Bauen studiert, Artur ist, wie bereits erwähnt, Informatik-Ingenieur. Beide haben sich im Schweizer Alpen-Club SAC intensiv mit den Themen Umwelt und Nachhaltigkeit beschäftigt und als frühere Manager der Trifthütte deren Zertifizierung nach dem EU-Öko-Label begleitet. Der nachhaltige Betrieb der Chamanna Cluozza, die jeden Sommer 5.000 Übernachtungen zählt, liegt ihnen deshalb sehr am Herzen.

Es ist ein ganzes Mosaik aus Bausteinen, das die Hütte zum Öko-Leuchtturm macht: Kochen mit viel Holz und wenig Gas, Wasserturbinen für die Stromerzeugung, Photovoltaik-Anlagen für warmes Wasser, Sirup und Sprudler statt PET-Flaschen, um Hubschrauberflüge zu sparen, Kläranlage mit Hack-schnitzeln und Würmern, wenig (regional erzeugtes) Fleisch auf der Speisekarte, dafür aber mindestens 50 Prozent Gemüse pro Gericht, zehn Kilo Brot werden jeden Tag selbst gebacken, regionale Materialien beim Umbau der Hütte. „Wir haben außerdem einen Kühlschrank unten in Zernez“, erzählt Nicole. „Wir ermuntern unsere Gäste, vor dem Aufstieg daraus einige Lebensmittel in ihren Rucksack zu packen und hochzutragen. Auch das spart Transporte mit dem Heli.“



Tatsächlich sehen viele Besucher der Chamanna ihren Ausflug als eine Art Sozialprojekt. Freiwillige, vom Student bis zum Banker, helfen in der Küche gegen Kost und Logis. Schulklassen, die den Biologieunterricht in die Natur verlegen, sind häufige Gäste. Rund ein Viertel der Übernachtungen entfällt auf Kinder und Familien, es gibt sogar einen Spielplatz. Ansonsten sind es vor allem Weitwanderer und Naturfreunde, die hier einchecken. Ernsthafte Bergsteiger sucht man beim Blick in die Runde eher vergeblich – dabei gibt es doch ein äußerst lohnendes Ziel direkt vor der Haustür. „Auf den Piz Quattervals wollt Ihr?“, fragt Hüttenwirt Artur, wie seine Frau selbst SAC-Wander- und Tourenleiter. Er zieht die Augenbrauen hoch und meint: „Der ist ganz schön anspruchsvoll. Ich hoffe, Ihr habt einen Bergführer gebucht.“

Haben wir! Jan Malär ist nass geschwitzt, als er am Vorabend der Tour auf der Hütte eintrifft. Er musste sich sputen, um es vor Einbruch der Dunkelheit (die Parkregeln!) noch zu schaffen. Jan stammt aus Avers, eine gute Autostunde östlich von Zernez. Das hier ist nicht sein Heimatrevier, er stand selbst noch nie auf dem 3.165 Meter hohen Gipfel, dem höchsten vollständig im Nationalpark liegenden Berg. Innerhalb der Parkgrenzen darf ansonsten nur noch der einfache und häufig besuchte Munt la Schera bestiegen werden. Auch den Quattervals kann man nur vom Cluozzatal her durch das Seitental Valletta angehen. Andere Routen sind nicht zulässig.

Am nächsten Tag brechen wir bereits im Morgengrauen auf. Drei Tage zuvor hatte es den ersten Schnee der Saison gegeben, das



Thermometer an der Hüttenwand zeigt nach der klaren Nacht Minusgrade an. Der Aufstieg beginnt mit einem Abstieg: Wir müssen hinunter zur Holzbrücke, die den durch das Cluozzatal fließenden Bach überspannt. Der Blick in den Talschluss ist prächtig, er-

innert an die kanadischen Rocky Mountains. Wie wohltuend ist es doch, nicht auf Skigebiete und Liftmasten schauen zu müssen, wie in so vielen Regionen Tirols. Gleich zu Beginn leisten wir uns einen kleinen Verhauer, finden den Weg nicht, der ins Valletta-Tal

führt. Spätestens jetzt ist uns klar: Das wird diffiziler als gedacht. Weiter oben finden wir die Wegspuren wieder, umgehen den unteren Felsriegel rechts, übersteigen den oberen. So erreichen wir problemlos den Boden auf knapp 2.500 Metern.



In den Felsen rechter und linker Hand, so stand es im Führer, lassen sich hier häufig Steinböcke beobachten. Die machen sich heute rar, dafür entdecken wir Glockenblumen, Kriechende Nelkenwurz und Stängelloses Leimkraut. Im Hochsommer stehen

sie in voller Blüte. Jetzt, im September und nach dem Frost, sind sie größtenteils schon verwelkt. Der weitere Pfad führt über einen breiten Blockgletscher und erreicht bald die ersten Altschneefelder. Die gesamte Flanke des Quattervals lässt sich von hier aus gut

studieren. Wir versuchen es mit der Direttissima. Doch die Schneeeauflage ist zu gering, dazu hart gefroren. Im steilen Schutt kommen wir kaum voran, fluchen über losgetretene Felsblöcke. Zum Glück sind wir nicht ganz allein hier unterwegs. Da ist noch ein anderer Bergführer mit seiner Kundin. Und er scheint den Gipfel nicht das erste Mal anzugehen. Er weicht auf die rechte Seite aus – steiler und ausgesetzter, aber mit festerem Fels.

Trotzdem ertönt von oben immer mal wieder ein „Achtung Steinschlag!“. So allmählich begreifen wir, was Hüttenwirt Artur gemeint hat, als er diesen Piz als nicht ganz leicht zu knackende Nuss bezeichnet hatte. Endlich erreichen wir den Nordwestgrat, der nach links zum Gipfel führt. Einfaches Gehgelände sieht anders aus, aber jetzt ist wenigstens die Route klar, die über Blockschutt und Felsbänder zum höchsten Punkt führt. Jeder Schritt muss hier sitzen, doch die Gefahr durch Steinschlag ist nicht mehr ganz so groß. Nach gut vier Stunden Aufstieg stehen wir am Gipfel und gratulieren uns und der anderen Seilschaft. Wir drehen uns einmal um die eigene Achse. Und verstehen jetzt auch, warum Piz Quattervals die rätoromanische Bezeichnung für „Berg der vier Täler“ ist. Außer unserem Quintett ist niemand zu sehen. Da sind nur Berge, keine Menschen. Im Norden, am Horizont, erkennt man den Piz Linard und den Piz Kesch, im Westen natürlich die Bernina mit dem berühmten Bianco-Grat. >>>





Der Abstieg zieht sich. Noch einmal ist über lange Passagen volle Konzentration gefordert, ehe wir uns auf der Hütten-Terrasse ein Radler schmecken lassen. Wirt Artur grinst nur. Er kennt seinen Hausberg und weiß, dass das kein Gipfel für Genusswanderer, aber eben ein besonderer Piz ist. Bergführer Jan räumt unumwunden ein, dass auch er diesen Berg etwas unterschätzt hatte. Und wir sind durchaus ein bisschen stolz, es dennoch geschafft zu haben. Wobei „geschafft“ nicht wirklich stimmt. Wir müssen ja noch

nach Zernez absteigen. Und dabei kommen weitere knapp 400 Höhenmeter an Gegenanstiegen zusammen. Als wir ziemlich müde im Tal ankommen, zeigt das GPS-Gerät insgesamt 1.850 Aufstiegsmeter und 2.250 Höhenmeter bergab. Soll niemand sagen, wir hätten uns nur auf der Terrasse der Cluozza-Hütte gesonnt und den Hirschen beim Röhren zugeschaut!

Text: Günter Kast

**Fotos: Günter Kast, Josef Hermann,
Schweizer Nationalpark | Hans Lozza**

Freiluftlabor der Alpen

Der Schweizerische Nationalpark (SNP), etwa so groß wie das Fürstentum Liechtenstein, liegt im Kanton Graubünden in der östlichsten Ecke der Eidgenossenschaft. Er ist der zweitkleinste, aber älteste von 14 Nationalparks in den Alpen. Naturschutz, Forschung und Information sind die drei vorrangigen Ziele des SNP. Touristen sind auf rund hundert Kilometern an Wanderwegen und Naturlehrpfaden willkommen, aber sie dürfen keine Spuren hinterlassen und müssen strikt die Parkregeln befolgen: Wer zum Beispiel die Wege verlässt oder Hunde mitbringt (auch angeleint), riskiert hohe Bußgelder. Am besten, man schließt sich einer der zahlreichen geführten Exkursionen an. Wem die Bergtour auf den Piz Quattervals zu anspruchsvoll ist, kann zum Beispiel an geführten Wanderungen ins Val Trupchun teilnehmen. Diese finden von der letzten Juniwoche bis zur letzten Oktoberwoche jeden Donnerstag statt, während der Hirschbrunft (9. September bis 7. Oktober) zusätzlichen jeden Freitag.

Alle Infos unter:

www.nationalpark.ch